

L



[Meine Gemeinde](#) [Kurzmeldungen](#)
[Startseite](#) | [Region](#) | [Historikerin Barbara Bonhages Buch erzählt die Geschichte des Pestalozzihauses in Rätterschen](#)

Abo [Buch über Pestalozzihaus Rätterschen](#)

«Man glaubte, dass harte Arbeit den Kindern guttut»

Armut, Gewalt und ein Hilfsknecht, der immer wieder auftaucht: Das Pestalozzihaus in Rätterschen hat in seinen 125 Jahren schon einiges erlebt, wie ein Buch von Historikerin und Vereinspräsidentin Barbara Bonhage zeigt.

[Samantha Zaugg](#)

Publiziert: 16.10.2024, 11:33



Barbara Bonhage ist Historikerin und arbeitet seit zehn Jahren im Vorstand des Pestalozzihauses mit. Seit zwei Jahren präsidiert sie diesen auch. Sie lebt in Männedorf.

Foto: Michael Trost



Hören Sie diesen Artikel:



00:00 / 07:34 1X

[BotTalk](#)

In Kürze:

- Das pädagogische Zentrum Pestalozzihaus feiert sein 125-jähriges Bestehen.
- Historikerin und Präsidentin Barbara Bonhage schrieb die Geschichte in einem Buch auf.
- Dabei verarbeitet sie historische Quellen und kombiniert sie mit fiktiven Elementen.

Stalldienst, melken, heuen, holzen und strenge Erziehung. Das war lange Alltag für die Kinder im Pestalozzihaus in Rätterschen. 125 Jahre nach der Gründung ist aus dem Kinderheim eine moderne pädagogische Institution geworden.

Die Geschichte des Hauses ist zum Jubiläum in Buchform erschienen. Autorin Barbara Bonhage ist Historikerin und präsidiert auch den Vorstand des Pädagogischen Zentrums Pestalozzihaus (PZP). In «Vaterlos auf Muttersuche» kombiniert sie historische Quellen mit einem fiktiven Protagonisten zu einer Erzählung. Das Buch stellt einzelne Bewohner des Pestalozzihauses vor und bettet ihre Geschichten in den Kontext der damaligen Zeit.

Wir schreiben das Jahr 1889, die Kommission für die Versorgung von Kindern, das heutige Pestalozzihaus wird gegründet. Was für Kinder lebten damals in Rätterschen?

Es waren vor allem Kinder aus armen Familien. Es war die Zeit des Industriebooms, viele sind vom Land in die Stadt gezogen, die Eltern arbeiten in den Winterthurer Fabriken, zum Beispiel in den Maschinenhallen oder am Fließband. Oft waren beide Elternteile berufstätig.

Warum kamen Kinder ins Heim?

In den Akten sind verschiedene Gründe zu finden: «Vater tot, Mutter schlecht beleumundet», «Mutter geisteskrank, Vater arbeitet» oder «Mutter tot, Vater umherschweiferisch». Durch die damalige Volkskrankheit Tuberkulose hatten viele Kinder einen Elternteil verloren. Man wollte sogenannte «verwahrloste» Kinder von der Strasse holen und ihnen helfen.

Dieser Begriff der Verwahrlosung ist sehr breit. Wer galt als verwahrlost?

Der Begriff ist stark an bürgerliche Moralvorstellungen geknüpft. Das war eine Perspektive, die mit der Lebensrealität der Arbeiterfamilien wenig zu tun hatte. Da sind Welten aufeinandergeprallt. Hier die bitterarmen Arbeiterfamilien, da die Damen und Herren der Kommission, in feine Stoffe gekleidet. Die Distanz ist durchaus räumlich zu verstehen: Die Kommission tagte nicht in Räterschen bei den Kindern, sondern im Restaurant Krone in Töss.

Was waren die erzieherischen Ideale dieser Zeit?

Man hatte die Idee einer Korrektur, also dass man die Kinder korrigieren und bessern muss. Es gab auch klare Vorstellungen von Stadt und Land. In der Stadt spielen sich die sozialen Herausforderungen ab, Armut und Verwahrlosung. Das Land verkörpert das Ideal der gesunden und heilsamen Natur. Deshalb hat die Kommission 1900 das Gut zum Felsenhof in Räterschen gekauft, vor den Toren der Stadt.



Barbara Bonhage hat bereits ein Buch publiziert, darin erzählte sie die Geschichte ihrer Grossmutter und deren Verbindung zum

Nationalsozialismus.

Foto: Michael Trost

Welche Quellen haben Sie für die Recherche zum Buch genutzt?

Ich habe vor allem die Protokolle des Vorstands verwendet. Früher sprach man statt vom Vorstand von der Kommission. Sie war die Trägerschaft des Pestalozzihauses. Dieser Vorstand tagte an mehreren Sitzungen pro Jahr. Die wurden vom ersten Tag an protokolliert. Diese Quellen blieben beinahe vollständig erhalten.

Wie hat sich das Pestalozzihaus als Institution verändert?

Zu Beginn traf der Vorstand auch pädagogische Entscheidungen. Etwa, ob ein Kind aufgenommen wird, ob es gehen muss oder welche Strafen angemessen sind. Heute liegen solche Kompetenzen bei den Fachleuten im Betrieb.

Sie beschreiben im Buch auch Missbräuche, die im Pestalozzihaus geschahen. Welche Fälle gab es?

Es gab einen Fall 1908 und zwei weitere in den Sechzigern. Das sind die Fälle, von denen man weiss. 1908 hat der erste Hausvater, also Leiter des Pestalozzihauses, eine junge Frau sexuell missbraucht. Um der Strafe zu entgehen, floh er mit seiner Familie nach Übersee. Es ist erschütternd, zu sehen, wie zur damaligen Zeit mit Missbrauch umgegangen wurde. In den Protokollen hat man Mitleid mit der Familie des Hausvaters, weil sie flüchten mussten. Von der jungen Frau, die missbraucht wurde, liest man kein Wort. In den Sechzigern war das anders. Der Lehrer, der Schülerinnen missbraucht hat, wurde entlassen. Damals begann man Strukturen zu schaffen, um sexuelle Übergriffe nach Möglichkeit zu verhindern.

Wusste man vor Ihrer Recherche von den Übergriffen?

Der erste Vorfall war in den Jahresberichten dokumentiert. Das heisst, theoretisch waren diese Informationen zugänglich. Tatsächlich wurde es am Beispiel des PZP nicht öffentlich thematisiert.

Als Präsidentin des Vorstands haben Sie die Arbeit Ihrer Vorgänger zur Recherche genutzt. Wie blicken Sie auf deren Entscheidungen?

Wir sind alle Kinder unserer Zeit. Wenn meine Vorgänger über angemessene Strafen sprechen und zum Schluss kommen, man dürfe in Ausnahmefällen schlagen, finde ich das aus heutiger Perspektive falsch. Schläge und Gewalt haben in der Erziehung nichts verloren. Wenn ich aber die Argumentation in den Protokollen lese, ist es nicht mehr so leicht, sie zu verurteilen. Ich habe mich auch gefragt, ob ich blinde Flecken habe. Ob ich meine Vorgänger verteidige, weil ich nun in deren Rolle bin und das Gute sehen will. Das werden die Leserinnen und Leser beurteilen müssen.

Lange gehörte Arbeit auf dem Bauernhof zum Alltag der Kinder. Weshalb war die Arbeit so zentral?

Es galt der Grundsatz «Erziehung durch Arbeit». Man glaubte, dass es den Kindern guttut, wenn sie hart arbeiten müssen. In den Sechzigern wurde das zunehmend hinterfragt. Man erkannte, dass Kinderarbeit nicht angebracht ist. Das war eine grosse Veränderung. Bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts war Kinderarbeit aber unabdingbar für das Funktionieren der Landwirtschaft, das galt auch für viele Kinder, die zu Hause auf einem Hof aufwuchsen.

Arbeiten die Kinder heute noch auf dem Bauernhof?

Ja, aber in einem anderen Rahmen. Es gibt Situationen, da ist es hilfreich für die Kinder, dass sie auf dem Bauernhof mitarbeiten. Es strukturiert den Tag und ermöglicht den Kontakt zur Natur. Wenn die Kinder zum Beispiel Äpfel auflesen, aus denen Most gemacht wird, sehen sie das Produkt ihrer Arbeit.

Welche schönen Geschichten haben Sie gefunden?

Eine Person, die in den Akten immer wieder auftaucht, ist Walter Wobmann (Name geändert). Er kam 1916 als Pflegekind in die Obhut der Kommission. Mit zwanzig, als er volljährig wurde, kam er auf einen Bauernhof in der Nähe. Das ging nicht gut, und deshalb kehrte er zurück ins Heim. Er wurde angestellt und arbeitete als Hilfsknecht in der Landwirtschaft, bis er 1969 pensioniert wurde.

In den Quellen gibt es spätere Einträge, in denen man sich freute, mit ihm die Dienstjubiläen zu feiern. Und schliesslich hat man ihm geholfen, ins Altersheim nach Töss zu zügeln – im letzten Eintrag von 1986 war er 84 Jahre alt. Es hat mich berührt, dass ich ihn in den Akten immer wieder angetroffen habe.

«Vaterlos auf Muttersuche» erscheint im Verlag Hier und Jetzt. Die Buchvernissage findet am 22. Oktober um 17.30 Uhr im Pestalozzihaus ↗ in Rätterschen statt.